

Fiktion und Hypothese in der Sprachwissenschaft.

Von

Otto Dempwolf.¹⁾

Die Lehren, die Vaihinger in seiner „Philosophie des Als ob“ vorgetragen hat, sollen hier auf einige Themen der Sprachwissenschaft, insbesondere aus den Gebieten der Afrikanischen und der Südsee-Sprachen angewandt werden.

Zunächst handelt es sich um Methoden der Logik.

Vaihinger führt den Ausdruck „Fiktion“ für Bezeichnungen ein, die von verschiedenen Autoren „modus dicendi“ (Leibniz), „bloße Idee“ (Kant), „Denkfiguren“ (Lotze), „Anhaltspunkte der Forschung“ (Lange) und anders benannt sind [170].²⁾ Er definiert die Fiktion als wissenschaftliche Erdichtung zu praktischen Zwecken [65], zum Unterschied von anderen, ästhetischen u. dgl. Erdichtungen, die er „Figmente“ nennt [129]. Als Merkmale der Fiktion werden angeführt: 1. daß sie in Widerspruch a) mit der Wirklichkeit (Semifiktion), b) mit sich selbst (echte Fiktion) steht; 2. daß sie a) historisch fort fällt (Semifiktion), b) logisch wieder ausfällt (echte Fiktion); 3. daß sie ausdrücklich mit dem Bewußtsein ihrer Fiktizität ausgesprochen wird — Willkürlichkeit der Erdichtung bei Semifiktionen, Gewaltbarkeit der Annahmen bei echten Fiktionen; 4. daß sie brauchbar, zweckmäßig, ja unentbehrlich für die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben ist [172, 607f.].

Vaihinger grenzt die Fiktion gegenüber der Hypothese dahin ab, daß letztere entdecken will, Verifikation verlangt und auf die Wirklichkeit direkt ausgeht, erstere dagegen erfinden will, der

¹⁾ Nach einer am 16. Juni 1920 vor der philosophischen Fakultät der Hamburgischen Universität gehaltenen Antrittsvorlesung als Privatdozent für Afrikanische und Südsee-Sprachen.

²⁾ Die Zahlen in eckigen Klammern beziehen sich auf die Seiten des Vaihingerschen Werkes in seiner ersten Auflage.

Justifizierung bedarf und auf indirekte Berechnung der Wirklichkeit ausgeht. Unter mehreren gleichmöglichen Hypothesen wählt man die wahrscheinlichste, unter mehreren gleichmöglichen Fiktionen die zweckmäßigste aus [146—152].

Zur Anwendung der Fiktion gehört, daß sie im Lauf der Zeit fortfällt und daß ihre absichtlich gemachten Fehler wieder rückgängig gemacht werden a) durch die einfache Bemerkung, daß das gewonnene Resultat nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln sei — bei Semifiktionen, b) indem das fiktiv eingeführte Gebilde wieder hinausgeworfen wird — bei echten Fiktionen: Methode der entgegengesetzten Operationen [147, 194—198, 214]. Bei der Anwendung von Hypothesen ist ein solches Verfahren nicht nötig.

Endlich weist Vaihinger auf das „Gesetz der Ideenverschiebung“ hin, daß eine Fiktion zur Hypothese und diese zum Dogma werden kann — und umgekehrt [222 ff.].

In der Sprachwissenschaft geben die sogenannten „Ursprachen“ Gelegenheit, diese logischen Betrachtungen anzuwenden.

Bei der Beschäftigung mit fremden Sprachen stoßen wir oft auf Ähnlichkeiten im Lautbestand und in der Bedeutung, die uns zum Vergleichen reizen. Wir stellen sie dann in Reihen zusammen und gewinnen die Erkenntnis, daß in vielen Fällen einige Laute die gleichen bleiben, andere Laute sich in einer regelmäßigen Entsprechung vorfinden.

Nehmen wir das bekannte Wort *bantu*, nach dem eine große Völker- und Sprachgruppe in Afrika benannt wird, und dessen Bedeutung „Menschen“ ist. Wir haben in Ostafrika u. a.:

im Nordwesten, im Kulia	<i>ba-ntu</i> (<i>b</i> ist halbstimmhaftes <i>b</i>)
im Nordosten, im Schambala	<i>va-ntu</i> (<i>v</i> ist bilabiales <i>v</i>)
in der Mitte, im Ilamba	<i>a-ntu</i> (<i>u</i> ist weites <i>u</i>)
„ „ „ im Buwe	<i>va-ntu</i>
„ „ „ im Irangi	<i>va-ntu</i>
„ „ „ im Njamwezi	<i>va-nhu</i>
„ „ „ im Hehe	<i>va-n u</i>
im Süden, im Kondé	<i>'ba-nḍu</i> (<i>'b</i> ist <i>b</i> mit hartem Einsatz, <i>nḍ</i> sind Zerebrallaute)

Finden wir nun im Dzalamo, an der Ostküste Afrikas, *vanḥu* mit einem durch die Nase geblasenen *h*, so können wir diesen uns merkwürdigen Laut als eine Entsprechung von *t h* und *ḍ* in den anderen Sprachen, oder besser noch die Nasalverbindung *nḥ* als

eine Entsprechung von *nt nh n* und *nd* der anderen Sprachen ansetzen.

Ebenso verfahren wir bei Südseesprachen. In der Benennung des Menschenaffen *orangutan*, die dem Malaiischen entnommen ist, bedeutet das erste Silbenpaar „Mensch“ (das ganze Wort „Mensch des Waldes, Waldmensch“). Hierzu lauten die Wörter ähnlicher Bedeutung:

auf Malakka, im Malai	<i>o rañ</i> (<i>ñ</i> ist der velare Nasal)
auf Sumatra, im Batak	<i>u rañ</i> „Kind“
auf Java, im Alt-Java	<i>wrañ</i> „Mensch“
„ „ im Neu-Java	<i>wo ñ</i> „ „
auf Celebes, im Makassar	<i>u rañ</i> „Geselle“
auf Madagaskar, im Howa	<i>o lonä</i> „Mensch“.

Stoßen wir nun im Fidji, einer melanesischen Sprache, auf *ga-wra-vou* (*g* ist stimmhaftes interdentes *s*) „Jungmanne“, so setzen wir dieses Wort hinzu und erklären *-wra-* für die Lautentsprechung von *orañ* usw.

Derartige Zusammenhänge von Lautentsprechungen und von Bedeutungen, die man bei Worten und bei grammatischen Formelementen findet, deutet man (zusammen mit anderen Faktoren, wie Wortstellung, Satzbau usw.) entweder als Verwandtschaft, d. h. Überlieferung innerhalb einer Menschengruppe von Generation zu Generation bis zu einer historisch festzulegenden oder angenommenen „Urzeit“, oder als Entlehnung, d. h. Übernahme aus einer fremden Menschengruppe bei einem bestimmten historischen Anlaß.

Liegt nun von einer Sprachgruppe eine genügende Anzahl von Reihen vor, die als Verwandtschaft zu deuten sind, so kann man durch Methoden, deren Darlegung hier zu weit führen würde, das Gleichartige im Lautbestande derart zusammenfassen, daß eine neue Sprache — oder Bruchstücke einer solchen — entsteht, die man „Ursprache“ nennt. Solche Ursprachen werden von keiner lebenden Menschengruppe gesprochen; es sind wissenschaftliche Denkgebilde, und es besteht für jede die Frage, ob sie als Fiktion oder Hypothese aufzufassen ist, oder genauer ausgedrückt, wieviel an ihr als Fiktion und wieviel als Hypothese zu bewerten ist.

Daraufhin soll nachstehend für das afrikanische Sprachgebiet das „Urbantu“ und für das Südsee-Sprachgebiet das „Urindonesische“ kurz geprüft werden.

Meinhof, von dem das Urbantu aufgestellt ist, hat sich meines

Wissens nicht im Zusammenhang darüber geäußert, ob er seine Ursprache als Fiktion oder als Hypothese angesehen wissen will, oder welcher Teil an ihr hypothetisch und welcher fiktiv ist. Aber seine Schreibung läßt klar erkennen, daß er die Buchstaben *i* und *u* für wirkliche Laute anwendet, daß aber die Bezeichnung *î* und *û* Symbole sind, denen kein wirklicher Laut der menschlichen Sprachwerkzeuge zugrunde liegt. Ebenso sind seine Schreibungen *k* *t* und *γ* solche Symbole, von denen er ausdrücklich erklärt, daß er über ihre ursprüngliche Lautgebung nichts Bestimmtes angeben könne. Er nennt diese Schreibungen „etymologisch“, was in der Nomenklatur Vaihingers mit „fiktiv“ wiedergegeben werden kann. Denn sie tragen die Merkmale von Semifikationen, daß sie mit der Wirklichkeit aussprechbarer Laute in Widerspruch stehen, daß sie beim Vergleich der Einzelsprachen fortfallen, daß sie eine willkürliche Erdichtung sind, und daß sie zur Lösung der wissenschaftlichen Aufgabe des Sprachvergleichens brauchbar sind. Sie gehen auf indirekte Berechnung der wirklichen Laute der Einzelsprachen aus und bedürfen der Justifizierung, die einfach darin besteht, daß sie fortfallen, nachdem die Lautvergleichung der Einzelsprachen vollzogen ist.

Anders verhält es sich mit den übrigen Lautzeichen des Urbantu Meinhofs. Sie sind aussprechbar, stehen also mit der Wirklichkeit nicht in Widerspruch, sie gehen direkt auf die Rekonstruktion der Sprache einer Menschengruppe aus, die in einer — übrigens historisch noch nicht festgelegten — Urzeit gelebt hat, und sie bedürfen dabei keiner Justifizierung, sondern verlangen Verifizierung; sie sind also hypothetisch. Unter mehreren gleichmöglichen Hypothesen, z. B. *g d b* oder *γ l v* hat Meinhof die letztere als die wahrscheinlichste gewählt, und es ist dabei bemerkenswert, daß der velare Reibelaut *γ*, als Meinhof seine Ursprache aufstellte, in keiner Bantusprache bekannt war, dann aber im Schambala, später auch anderwärts im Bantugebiet entdeckt wurde. Er ist also für lebende Sprachen verifiziert, so daß die Wahrscheinlichkeit gewachsen ist, diesen Laut als Wirklichkeit der historischen Ursprache anzuerkennen. Mit dem „etymologischen“, d. h. fiktiven *γ* wird dies nie eintreten können; wenn die Bantuforschung dazu kommt, über den entsprechenden Laut eine Hypothese aufzustellen, wird sie andere Zeichen aussprechbarer Laute wählen müssen, sie wird vielleicht *γi* oder *iγ* als Hypothese an Stelle der Fiktion *γ* einsetzen.

Mit dem Aufbau einer indonesischen Ursprache hat sich besonders der Schweizer Forscher Brandstetter abgegeben. Er erschließt aus den indonesischen Einzelsprachen ein Gemein-Indonesisch, wie es von dem Muttervolk gesprochen sei, ehe es sich in die heutigen Stämme gespalten habe, und setzt dieses Gemein-Indonesisch ausdrücklich dem Urindonesischen gleich. Auch die im Lautbestand seiner Ursprache vorkommenden Symbole r_1 und r_2 sollen aussprechbare Laute, nämlich r_1 ein Zungen- r und r_2 ein Zäpfchen- r repräsentieren, während diese Laute sonst nach dem Vorgang von van der Tuuk und Brandes als *RDL*-Laut und *RGH*-Laut, also semifiktiv, bezeichnet werden.

Es besteht also ein Unterschied zwischen den Methoden, deren sich Brandstetter und Meinhof bei der Aufstellung ihrer Lautsysteme bedient haben; der erstere hat eine reine Hypothese gegeben, der letztere hat hypothetische und fiktive Bestandteile nebeneinander benutzt.

Insofern es als eine Aufgabe der Wissenschaft betrachtet wird, die linguistische Wirklichkeit einer „Urzeit“ aufzudecken, ist Brandstetter — wenn man von allen Einwänden absieht, die gegen seine Rekonstruktionen im einzelnen erhoben werden können — der Lösung für das Urindonesische näher gekommen, als Meinhof für das Urbantu. Insofern aber es sich um die andere wissenschaftliche Aufgabe handelt, die Zusammenhänge der Verwandtschaft von Einzelsprachen zu erforschen — und diese letzte Aufgabe ist wohl die wichtigere —, leistet Meinhofs Ursprache für die Bantuistik trotz ihres fiktiven Anteils den gleichen Dienst, wie Brandstetters Ursprache für die indonesischen Einzelsprachen. Es sind beide vorzügliche geistige Werkzeuge zur Sprachvergleichung, durch sie kann die umständliche Arbeit mit Wortreihen, die aus Einzelsprachen zusammengestellt sind, ausgeschaltet werden. Hierfür noch je ein Beispiel.

Im Bantu kennen wir zwei verschiedene Wörter für „Tigerkatze, Panther“ u. dgl. Im Limi, in der Mitte von Ostafrika, heißt *nige* „Panther“. Benutzen wir nun die Reihen

Kulia u. a.	<i>en goi</i>	Njamwezi	<i>nsuvi</i>
Zulu u. a.	<i>ingwe</i>	Gogo	<i>nsu i</i>
Herero	<i>ongwe</i>	Irangi	<i>suvi</i>
		Yao	<i>ki suvi</i>
		Makonde	<i>huwi</i>
		Herero	<i>oka hu e,</i>

einer Wirklichkeit höheren Grades, zu einer „wahren Welt“ steht, wir können sie also nicht den Semifiktionen parallel stellen. Aber die analytische Prüfung unserer Vorstellungswelt ergibt, daß ihre Grundlagen, die Bildung der Begriffe und das Schema der Kategorien, innere Widersprüche enthalten. Durch diese auf Kant gestützte, und mit zahlreichen Ausführungen belegte Feststellung gewinnt Vaihinger das erste der von ihm angegebenen Merkmale für echte Fiktionen [192, 307, 399]. Noch reichlicher sind die Darlegungen der Zweckmäßigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Vorstellungswelt als eines Werkzeuges, mit dem wir uns im praktischen Leben orientieren [23, 93, 191]; Begriffe und Kategorien sind bequeme Hilfsmittel, um die Empfindungsmassen zu bewältigen [310, 320, 398]. So ist auch das vierte Merkmal der Fiktionen gegeben. Das zweite, bzw. die notwendige Justifizierung sieht Vaihinger im Urteil, das die Fehler der Begriffsbildung und des Kategorienschemas nach der Methode der entgegengesetzten Operationen wieder gut macht [214, 312]. Dagegen fehlt offensichtlich das dritte Merkmal, daß die Fiktionen mit dem Bewußtsein der Fiktizität ausgesprochen werden, denn Vaihinger gibt ausdrücklich zu, daß die Psyche solche Fiktionen unbewußt schaffe [227]. Trotzdem wendet er keine neue Nomenklatur an, unterscheidet die unbewußten Fiktionen nur gelegentlich von den bewußten und läßt die Begriffe und Kategorien ebenso wie die logischen Methoden als Fiktionen gelten.

Abgesehen von diesem Einwand, der sich noch abschwächen läßt, wenn man auf die schwankende Grenze bewußter, unterbewußter und unbewußter Denkvorgänge hinweist, wird auch hier eine kritische Stellungnahme vermieden und die Bekanntschaft mit Vaihingers Werk vorausgesetzt.

Vaihinger hat nicht unterlassen, seine erkenntnistheoretischen Betrachtungen auch auf die menschliche Sprache auszudehnen. Er sieht in ihr das Mittel, durch das das Denken seine eigenen Operationen unterstützt und zum Ausdruck bringt [583]. Das hörbare Wort ist eine symbolische Bezeichnung und eine sinnliche Stütze zur Fixierung der Begriffe im Gedächtnis [116, 400] und die Kategorien des Denkens finden ihr Gegenstück in den grammatischen Formen [313].

An einer Stelle [313] erwähnt Vaihinger, daß sich unbestimmt viele fiktive Kategorien denken lassen, und daß Spuren ehemaliger Kategorien in allen Sprachen nachzuweisen sind. Damit streift

er das Thema, das nachstehend kurz behandelt werden soll, daß die verschiedensprachigen Menschengruppen in der Urzeit ihrer Sprachbildung verschiedene Wege eingeschlagen haben, weil ihre Vorstellungen sich auf mannigfache Weise in der Erscheinungswelt orientiert haben, und weil sie dabei vielfach von abweichenden unbewußten Annahmen ausgegangen sind, die man mit Vaihinger — unter dem Vorbehalt, daß diese Ausdrucksweise ungenau ist — als Fiktionen bezeichnen kann.

Die Lautgebilde der menschlichen Sprache gehören einerseits als komplizierte akustische Vorgänge zur Erscheinungswelt, andererseits sind sie Zeichen für Denkopoperationen, die durch die Lautgebung mitteilbar werden, die sich im Gedächtnis festhalten lassen, und durch die sie sich ins klare Bewußtsein erheben. Indem die sprachlichen Ausdrucksbewegungen so in einem funktionellen Verhältnis zu den Denkopoperationen stehen, nehmen sie auch daran teil, daß diese letzteren als Begriffsbildung und Kategorienschema fiktiv sind.

Eine Prüfung der verschiedenen Sprachgruppen und Einzelsprachen verspricht also auch, einen Einblick in die Werkstätte des Denkens der verschiedenen Menschengruppen zu gewähren und Anhaltspunkte dafür zu geben, welche Fiktionen sie angewandt haben, um die Erscheinungswelt zu verstehen und sich über sie zu verständigen.

Am leichtesten gelingt dies bei einer Untersuchung der grammatischen Wortarten, in denen die abweichenden Kategorien der Vorstellungen ihren Ausdruck finden.

Mir ist zwar kein Volk bekannt, in dessen Sprache die Gegenstandsworte (Substantiva) nicht irgendwie grammatisch zu erkennen wären, und dem man deshalb die Vorstellungskategorie „Ding“ absprechen müßte. Aber die Wortart „Adjektivum“ ist durchaus nicht in allen Sprachen nachweisbar, und, wo sie fehlt, wird man in Zweifel ziehen müssen, ob die Vorstellungskategorie „Eigenschaft“ so wie in unserem Denken das Gegenstück zum „Ding“ bildet. Für die indonesische Sprache der Batak auf Sumatra hat der Sprachforscher van der Tuuk bereits vor 60 Jahren das Vorkommen von Adjektiven in Abrede gestellt; seine unbeachtet gebliebene Auffassung trifft meines Erachtens für alle indonesischen Sprachen zu: sie haben keine Adjektiva. Was uns in Wörterbüchern und Grammatiken mit „groß, klein, rot, schwarz“ usw. übersetzt wird, bedeutet, wie aus den Textbeispielen hervorgeht, etwa „groß

sein, klein sein, rot sein, schwarz sein“ usw. Es bezeichnet nicht eine Eigenschaft, sondern einen Zustand als **justifizierende Ergänzung** zur Kategorie „Ding“. Auch für die Bantusprachen hat Meinhof darauf hingewiesen, daß der attributive Gebrauch der Adjektiva aus einem prädikativen hervorgegangen ist, was wohl darauf hindeutet, daß auch hier die Auffassung eines Zustandes das **ursprüngliche** gewesen ist.

Noch deutlicher ist die Divergenz bei den Unterabteilungen der Substantiva, die ganz abweichende Kategorienschemata vertragen. In den indonesischen Sprachen ist ein sogenannter Personenartikel *i* und ein Sachartikel *a* derart verbreitet, daß er — nach Brandstetter — bereits der Ursprache zuzuschreiben ist. Diese sprachliche Einteilung entspricht ganz der animistischen Weltanschauung dieser Völker, alle „Dinge“ als beseelt oder unbeseelt aufzufassen. Die benachbarten Melanesier gruppieren ihre Substantiva in solche, die stets mit Possessivsuffixen verbunden werden und in solche, bei denen das Possessivverhältnis anders ausgedrückt wird. Bei den ersteren gilt der Besitz als unveräußerlich, wie bei Körperteilen und Verwandtschaftsgraden, bei den letzteren als wechselnd; es ist also an den Begriff „Besitz“ ein dichotomisches Kategorienschema angeknüpft. Am reichsten ist die Einteilung der Wortart Substantivum in den Bantusprachen; über 20 sogenannte Klassen geben dem Gedächtnis durch lautlich unterschiedene Präfixe ein Schema, in das alle „Dinge“ zu ordnen sind: beseelte Wesen als sinnlich wahrnehmbare Persönlichkeiten, beseelte Wesen als übersinnliche Kräfte, Tiere, Werkzeuge, große und kleine Wesen usw. Die schwer zu durchschauenden Formbildungen der Substantiva in den Hamiten-Sprachen Afrikas hat Meinhof dahin analysiert, daß die Einteilungsprinzipien für die Dingkategorie die Bewertungen von groß und klein bzw. von Person und Sache sind, die sich mannigfach gekreuzt und schließlich zur Bildung grammatischer Geschlechter geführt haben. Meinhof hat es wahrscheinlich gemacht, daß auch die grammatischen Geschlechter der semitischen und der indogermanischen Sprachen ähnlich zu erklären sind. Das heißt: das grammatische Geschlecht ist nicht eine ausgedehnte Anwendung des natürlichen Geschlechtes höherer Lebewesen auf alle Dinge, sondern es ist eine Umdeutung und Umgestaltung älterer und in Vergessenheit geratener Kategorienschemata, die ihre Nützlichkeit zur Orientierung in der Erscheinungswelt verloren haben.

Alle derartigen grammatischen Phänomene deuten auf künstliche Einteilungen hin, die das Denken der Völker unbewußt vorgenommen hat und die in ihrer Verschiedenheit anders geartete Fiktionen darstellen.

Ähnliche Unterschiede des Denkens, und zwar der Begriffsbildung lassen sich aus der Betrachtung des Wortschatzes der Einzelsprachen ableiten.

Die Wörter der verschiedenen Sprachen haben nicht nur andere Lautformen für einen und denselben Begriff, sondern es ist auch häufig der Begriff, der Inhalt der Benennung, so abweichend, daß er sich nicht übersetzen, sondern nur annähernd umschreiben läßt. Daß da, wo die sinnliche Anschauung mangelt, auch die Begriffe und die Worte fehlen, ist selbstverständlich, z. B. kann ein Wort für Löwe in der Südsee, die keine katzenartigen Raubtiere kennt, nicht vorkommen. Aber auch für Vorgänge, die jedem Menschen geläufig sind, hat mitunter die eine Sprache ein einfaches, die andere ein zusammengesetztes Wort, weil die eine Menschengruppe einen Vorstellungskomplex größeren Umfangs fixiert, während eine andere Teile dieses Vorstellungskomplexes einzeln durch Lautgebilde dem inneren Auge vorführt. Der Vorgang des „Bringens“ wird in der Ewesprache — im westlichen Sudan — in die beiden Vorstellungen „Nehmen, Kommen“ *tsó-vé* zerlegt. Im Nama-Hottentottischen — in Südwestafrika — wird „Bringen“ als „Nehmen, Dorthingehen“ *ú-sí*, „Holen“ als „Nehmen, Kommen“ *ū-hā* aufgefaßt, „Suchen“ als „Auflesen, Sehen“ *sā-mū*, „Befehlen“ als „Sagen, Geben“ *mī-mā* usw. Ebenso werden im Kâte, einer Papua-Sprache von Neuguinea, die Begriffe „Sitzen, Hören“ *ne-mana* zusammengefügt, um „Ausruhen“ auszudrücken, „Sprechen, Hören“ *mu-mana*, um „Plaudern“ wiederzugeben; „Mann, Frau“ *ni'-noka'* bedeutet „Leute“, „Sonne, Länge“ *dzoan-dzola* „Mittag“, „Baum, Rundes“ *já'-hândân* „Frucht“. Zuweilen sind in Fremdsprachen drei Worte erforderlich, um einen deutschen Begriff zu umschreiben, z. B. im Ewe *eno tsi ku* „er trank Wasser starb“ = „er ertrank“

Noch größer werden die sprachlichen Divergenzen zuweilen, wenn es sich um Errungenschaften einer eigenartigen Kultur handelt. Im Malaiischen bezeichnet das Wort *sēnawi* einen Vorstellungskomplex, den wir nur durch eine Verknüpfung mehrerer Begriffe erfassen und durch einen Satz wiedergeben können: „ein Mensch, der seine Schiffspassage durch Schiffsarbeit bezahlt“,

und *ulur* bedeutet „einen zum Tode Verurteilten, zu Leibeigenschaft Begnadigten“.

Derartige Divergenzen in der Wortbedeutung rühren letzten Endes daher, daß die mannigfachen Empfindungen, die allein uns zur seelischen Verarbeitung gegeben sind, auf verschiedene Art zusammengefaßt das Material für die Fiktionen der Begriffsbildung darstellen.

Auch die Abwandlung der Wörter zur Verwertung im Satz, z. B. in der sogenannten Konjugation, ist in den Einzelsprachen deshalb so verschieden, weil die assoziativen Zuordnungen der Begriffe zueinander sich unbewußt verschiedenartig einübten, wie es trotz innerer Unstimmigkeit als zweckmäßig empfunden wurde.

In allen mir bekannten Sprachen ist eine subjektivierende Konjugation durchgeführt, d. h., es werden alle Vorgänge so aufgefaßt, als ob — man beachte diese Partikel! — sie Tätigkeiten von Personen wären. Aber im Sandawe, einer überwiegend hamitischen Mischsprache Ostafrikas, finden sich daneben possessivierende Abwandlungen, denen die Fiktion eines persönlichen Besitzes zugrunde liegt: *mena-po* „Liebe deine“ = „du liebst“, *mena-po-se* „Liebe deine meine“ = „ich liebe dich“, *mena-se-po* „Liebe meine deine“ = „du liebst mich“. Im Bilibili, einer melanesisch-papuanischen Mischsprache von Neuguinea, tritt zu der subjektivierenden Konjugation bei transitiven Verben noch eine Abwandlung nach dem Objekt: *inihongu* „er sehen mich“, *inihao* „er sehen dich“, *inahi* „er sehen ihn“, *nanihao* „ich sehen dich“ usw.

Hier wird die Assoziation des Begriffes „Sehen“ nicht nur mit dem Begriff eines Täters, sondern auch mit dem eines Zieles zu einem Vorstellungskomplex verschmolzen, während wir mit dem Gebrauch dreier Worte auch drei getrennte Vorstellungen verbinden.

Endlich sind auch die Assoziationen, die in Fragen, Aussagen usw. stecken, aus den Satzgefügen der Einzelsprachen daraufhin zu analysieren, welche Denkopoperationen ihnen zugrunde liegen. Es sei zu diesem besonders schwierigen, weil überaus komplizierten Thema hier nur erwähnt, daß man in den Sinn mancher Texte, z. B. im Malaiischen oder Samoanischen, nur eindringen kann, wenn man das uns geläufige Schema von Subjekt, Prädikat, Objekt usw. ganz aufgibt und sie einfach als eine Reihenfolge von Worten hinnimmt, die eine Reihenfolge von Begriffen so wiedergeben, wie die Vorstellungen im Redner oder Schreiber assoziativ aus dem Unterbewußtsein in das Oberbewußtsein aufgetaucht sind.

Jede Sprache gibt in den Verschiedenheiten von Wort, Wortart, Wortabwandlung und Satzbau Kunde davon, daß die unbewußten Denkoperationen, deren Ausdruck sie ist, trotz aller inneren Widersprüche, die oft nur mangelhaft korrigiert werden, dazu dienen, die Erscheinungswelt zu verstehen und sich über sie zu verständigen, und daß die Menschengruppen verschiedene fiktive Verfahren beim Denken als Werkzeug benutzen, um den Kampf ums Dasein zu führen, und sich an ihre mannigfachen Lebensbedingungen bald besser, bald schlechter anzupassen.

Diese skizzenhaft knappe Darbietung möge zeigen, daß einerseits gerade die abgelegenen Eingeborenen Sprachen, wie die von Afrika und der Südsee, ein reichhaltiges Material für sprachwissenschaftliche Probleme liefern, und daß andererseits die Lehren Vaihingers geeignet sind, die Verschiedenheiten der Sprachgruppen und Einzelsprachen psychologisch, erkenntniskritisch zu beleuchten.

Freilich ist die Verwertung der Lehren Vaihingers nicht als die einzige Grundlage anzusehen, auf der die psychologische Erforschung von Eingeborenen Sprachen oder gar die ganze Sprachpsychologie aufgebaut werden könnte. Es sei hier nur auf eine Lücke der vorstehenden Darstellung kurz hingewiesen. Fast ausschließlich sind die intellektuellen Faktoren des sprachlichen Denkens berücksichtigt. Daneben spielen aber die Gefühle, Stimmungen und Affekte, ohne die es weder Denken noch Sprechen gibt, eine gar nicht hoch genug zu bewertende Rolle für die Sprachpsychologie. Nur ist ihre Wirksamkeit so mannigfach, so schwer zu erfassen, und so spärlich in der Sprachwissenschaft bearbeitet, daß ihre Hineinbeziehung verwirrend gewirkt haben würde. Aber zur Aufhellung der psychischen Vorgänge, die zur verschiedenartigen Entstehung der unbewußten Fiktionen geführt haben, wird ein Zurückgreifen auf das gesamte Gefühlsleben unerläßlich sein.